



Einführungstext zu Ziel 3 der vorurteilsbewussten Arbeit mit Kindern: Kritisch werden gegenüber Einseitigkeiten, Vorurteilen und Diskriminierung

Junge Kinder und Vor-Vorurteile: Junge Kinder zeigen Unbehagen gegenüber äußeren Merkmalen und Besonderheiten von Menschen. Und sie verweisen auf solche Merkmale bei Aushandlungen um Spielpartner und Spielideen: Sie wollen neben bestimmten Kindern nicht sitzen, sie nicht an der Hand halten oder schließen sie von ihrem Spiel aus, weil sie dick sind, „komisch reden“, „komisch aussehen“, ein Junge/ ein Mädchen sind usw. Kinder bauen auf kreative Weise die Bezugnahme auf äußere Merkmale in die Durchsetzung ihrer Spielinteressen ein. Sie übernehmen dabei nicht 1:1, was Erwachsene sagen, aber sie experimentieren mit einem Argumentationsmuster, das Vorurteile kennzeichnet: Ein Merkmal wird bewertet, für die ganze Person genommen und „begründet“ ihre Sonderbehandlung oder ihren Ausschluss. Zeigen Kinder solche Vor-Vorurteile, so sind Erwachsene aufgefordert, vorurteilsbewusst einzugreifen.

Kritisches Denken beginnt bei den Erwachsenen: Um gegen Ungerechtigkeit vorzugehen, brauchen Erwachsene eine klare Vorstellung von Gerechtigkeit. Um bei Vorurteilen und Diskriminierung eingreifen zu können, müssen sie von deren Schädlichkeit und Unrechtmäßigkeit überzeugt sein. Die kritische Auseinandersetzung mit Einseitigkeiten und Vorurteilen fordert zu einer Klärung des eigenen moralischen „Navigationssystems“ auf: Welche Werte sind mir aus welchen Gründen wichtig – und wodurch werden sie verletzt? Kritisches Denken lässt die Rechtfertigungen und Abwiegungen erkennen, mit denen man die Folgen von Diskriminierung und Unrecht abschwächen möchte – um sich das Eingreifen zu ersparen. Kinder brauchen aber Erwachsene, deren Eintreten für Gerechtigkeit deutlich erkennbar ist.

Das Recht der Kinder auf Schutz und Sicherheit: Wohlbefinden ist grundlegend, damit Kinder lernen können. Kinder fühlen sich wohl im Kindergarten, wenn sie hier Sicherheit und Schutz erleben. Zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Wohlbefinden trägt bei, wenn sie eine positive Resonanz auf ihre Vorerfahrungen, ihre Fähigkeiten, ihre Interessen, auf ihre Herkunft und Familie bekommen. Und wenn sie wahrnehmen, dass es gerecht und fair zugeht: Alle Kinder haben ihren Platz, alle können spielen und lernen, keines wird drangsaliert, gehänselt, verletzt, beschimpft oder ausgegrenzt. Heißt es im Kindergarten „Du darfst nicht mitspielen!“, so überprüfen ErzieherInnen, ob Einseitigkeiten oder Diskriminierung eine Rolle spielen und ob sie intervenieren müssen, indem sie fragen: „Sind alle Kinder geschützt und sicher? Sind alle Kinder zugehörig?“

Diskriminierung und Ausgrenzung schadet allen: Ein Kindergarten, in dem Kinder aufgrund eines bestimmten Merkmals ihrer Identität Abwertung und Ausgrenzung erfahren, ohne dass Erwachsene eingreifen und ihnen beistehen, ist kein guter Ort des Aufwachsens. Er ist es weder für die ausgegrenzten Kinder noch für die anderen. Hier zu sein ist für die einen mit einer unmittelbaren Beeinträchtigung ihres Wohlbefindens und damit ihrer Lernmotivation verbunden.

Und alle Kinder verstehen: Hier wird man nicht geschützt, von den Erwachsenen ist keine Hilfe zu erwarten. Kinder brauchen aber Hilfe bei Übergriffen, bei verbalen wie körperlichen Aggressionen oder anderen Einschränkungen ihres Wohlbefindens. Es ist falsch, ihre Beschwerden als „Petzen“



zurückzuweisen. Ausgrenzung und Diskriminierung sind schwerwiegende Probleme, die Kinder nicht unter sich lösen können.

Kindliche Moralentwicklung: Junge Kinder lernen, welche Normen und Werte in ihrer Umgebung gelten. Sie übermitteln sich über das, was ihre Bezugspersonen sagen und machen, auch darüber, was sie nicht sagen und nicht machen. Im fünften Lebensjahr ist das moralische Wissen der Kinder so weit, dass sie die Regeln kennen. Was nicht heißt, dass sie sich sozial erwünscht verhalten. Dies tun sie mit der Entwicklung ihres „Moralischen Selbst“: Mit wachsender Fähigkeit zur Perspektivenübernahme verstehen Kinder, dass ihre Handlungen negative Auswirkungen auf andere haben können. Sie sehen ihre Handlungen aus der Sicht der anderen. Und verstehen, dass sie von ihnen bewertet werden. Weil sie möchten, dass ihr Verhalten positiv bewertet wird, sind sie zunehmend bereit, sich in Übereinstimmung mit den Wünschen ihrer Bezugspersonen zu verhalten – wenn diese ihre Regeln klar machen und bei ihrer Einhaltung Hilfestellung geben.

Moralische Normen und Alltagsregeln: Mit etwa 4 Jahren unterscheiden Kinder unmoralisches Handeln und Verstöße gegen soziale Konventionen. Unmoralisches Handeln wird für schlecht befunden, dazu zählen: etwas wegnehmen, schlagen, kaputt machen, beschimpfen, auslachen, etwas ungerecht verteilen. Verstöße gegen Konventionen (wie z.B. Tischmanieren, Begrüßungen, Anrede von Erwachsenen) werden akzeptiert, wenn Autoritäten dies erlauben oder wenn veränderte Umstände es nahe legen oder wenn andere Konventionen gelten. Pippi Langstrumpf schläft z.B. „umgekehrt“ im Bett, also mit den Füßen auf dem Kopfkissen. Das ist lustig. Aber dass sie bei Annika und Thomas zuhause die Tischdecke mitsamt Geschirr vom Tisch zieht und lacht, als die Teller und Tassen zu Bruch gehen, das ist gemein. Im Kindergarten muss klar und erfahrbar sein: Moralische Normen sichern den Schutz und das Wohlbefinden aller Kinder und haben eine hohe Priorität und Verbindlichkeit. Konventionen und Alltagsregeln sind die Gewohnheiten und Absprachen, mit denen das soziale Miteinander gestaltet wird. Leisten sie das nicht (mehr) auf eine für alle befriedigende Weise, so müssen sie verändert werden.

Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung hat eine klare Wertorientierung: Unterschiede sind gut, diskriminierende Vorstellungen und Handlungsweisen sind es nicht. Respekt für die Vielfalt findet eine Grenze, wo unfaire Äußerungen und Handlungen im Spiel sind. Also muss immer wieder genau überprüft und untersucht werden: Ist das fair? Ist das gerecht? Entspricht das der Wahrheit oder ist es eine Verzerrung, um sich über Menschen lustig zu machen? Die Lernumgebung wird entsprechend verändert: Stereotype und einseitige Darstellungen von Menschen haben hier keinen Platz, die Ausstattung wird um fehlende Aspekte von Vielfalt ergänzt. Einseitigkeiten und Diskriminierung werden mit den Kindern thematisiert.

Dialoge über Fairness statt Moralisierung: Kinder kommen über Geschichten ins Nachdenken. Gute Geschichten, in denen sie sich mit den Protagonisten identifizieren können, können ihre Auseinandersetzung um Fairness und Unfairness am besten anregen. Vorurteilsbewusste Erwachsene zeigen Interesse an den Gedanken und Gefühlen der Kinder und helfen ihnen, sie auszudrücken. Sie vertreten einen klaren Standpunkt und begründen, was aus ihrer Sicht fair und unfair ist. Sie verzichten auf Moralisierung und Beschämung. Sie fordern das kritische Denken der Kinder heraus, indem sie ihnen Informationen geben, die ihre Vorstellungen in Frage stellen. Sie respektieren, dass Kinder erst dabei sind, moralische Standpunkte auszubilden.



Kontroversen austragen: Kommt es zu diskriminierenden Äußerungen und Handlungen im Kindergarten, so müssen die Erwachsenen eingreifen. Sie sagen „Stopp“ und signalisieren damit, dass sie mit solchen Formen nicht einverstanden sind. Dann wenden sie sich beiden Seiten zu. Die eine Seite braucht Trost, die andere braucht die Erinnerung an gemeinsame Normen und die Zusicherung, weiterhin dazu zu gehören. Das ist wichtig, damit sie für weiteres Nachdenken über Fairness offen sein können. Was war geschehen, was daran war unfair? Spielten stereotype Vorstellungen über bestimmte Gruppen eine Rolle? Oder war es ein Missverständnis? Oder etwas anderes? Das kann man so schnell nicht beurteilen und schon gar nicht, wenn man aufgeregt ist. Dem unmittelbaren Interventions müssen weitere Möglichkeiten folgen, um über den Vorgang und das Thema in Ruhe ins Gespräch zu kommen. Da gibt es viel zu lernen, es geht um Sachwissen, Moral, Kommunikation. Erleben Kinder hingegen, dass Einseitigkeiten und Diskriminierungen ignoriert und das Sprechen darüber vermieden wird, so können sie nicht lernen, Konflikte und Kontroversen konstruktiv auszutragen.

Was hat das mit Bildung zu tun? Abwertung, Erniedrigung und Ausschluss machen ängstlich und hilflos. Wer Angst hat, kann nicht lernen. Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung, die Kinder zum kritischen Denken gegenüber Einseitigkeiten und unfairen Verhaltensweisen anregt, stärkt sie in ihrem wachsenden Gerechtigkeitsempfinden und fördert ihre Urteilsfähigkeit. Es ist an Voraussetzungen ihrer Denk- und Moralentwicklung gebunden, die etwa ab dem 4. Lebensjahr gegeben sind. Grundlagen sind jedoch davor zu legen: Selbstbewusstsein und Ich-Stärke (Ziel 1), das Benennen von Unterschieden und der empathische Umgang mit Menschen, die anders sind als man selbst (Ziel 2). Kinder beschäftigen sich mit Vorfällen und Geschichten, in denen Menschen unfair behandelt, ausgeschlossen oder gehänselt werden. Sie entwickeln Problemlöse-Strategien und lernen, dass man Diskriminierung und Ausgrenzung und andere Formen der Verletzung menschlicher Würde nicht hinnehmen muss. Sie lernen, dass alle Menschen(kinder) grundlegende Rechte haben und es nicht richtig ist, wenn sie für manche Menschen weniger gelten als für andere. Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung ist frühe Menschenrechtsbildung.